

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Neue Frauenkleidung und Frauenkultur**

**Deutscher Verband für Verbesserung der Frauenkleidung**

**Karlsruhe, 6.1910 - 10.1914; 12.1916**

[Aufsätze]

[urn:nbn:de:bsz:31-107152](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107152)

# NEUE FRAUENKLEIDUNG UND FRAUENKULTUR

Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur

Angeschlossene Vereine: Aachen, Berlin, Bonn, Bremen, Breslau, Bruchsal, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Eberbach, Elberfeld-Barmen, Essen, Flensburg, Freiburg i. Br., Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Heidelberg, Karlsruhe B., Köln, Leipzig, Lübeck, München, Ostpreußen, Pforzheim, Sonderburg, Stuttgart, Wertheim, Wien, Witten.

Erscheint 10mal jährlich und zwar am 1. eines jeden Monats, außer am 1. Juli und 1. August

Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe i. B.

Manuskripte  
an E. Wirminghaus, Köln, Rheingasse 8.  
Photographien, Zeichnungen, Kleider und dergl. an  
C. Sander, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstr. 22a.

Herausgegeben  
von dem Verein Köln.  
Schriftleitung:  
Clara Sander, Else Wirminghaus.

Bezugspreis jährl. 6 M, halbjährl. (5 Hefte) 3 M, Aus-  
land-jährl. 8 M, halbjährl. 4 M, Einzelnummer 80 Pf.  
Anzeigen: Die 4 gespaltene Petitzeile 40 Pf.  
Geschäftsstelle Karlsruhe i. B., Karlfriedrichstr. 14.

Nachdruck unserer Artikel ist mit Quellenangabe gestattet, sofern nicht im einzelnen Falle vermerkt ist: „Nachdruck verboten“.

Inhalt: Sinn und Unsinn des kunstgewerblichen Einkaufes. — Künstlerische Frauenkleidung der Wiener Werkstätte. — Etwas von dörflicher Kultur. — Die Kleidung der Negerfrauen in Deutsch-Ost-Afrika. — Verschiedenes: Die Freiherrlich v. Lipperheide'sche Kostümbibliothek, Berlin. — Zu dem Kampf um die Vogelfedern. — Von amerikanischer Jugendpflege. — Der Alkohol als Schönheitszerstörer. — Geselligkeit. — Moderne Ästhetik. — Bücherbesprechungen: Der Weg zur Zeichenkunst. — Alte Spitzen. — Handarbeit der Mädchen. — Jahrbuch der Frauenbewegung 1914. — Aus der Praxis der Knaben- und Mädchenhandarbeit. — Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde. — Die Frau als technische Angestellte. — Technischer Teil. — Vereinsmitteilungen. — Beschreibungen der Kleider. — Sprechsaal Kongreß deutscher Schriftstellerinnen.

## Sinn und Unsinn des kunstgewerblichen Einkaufes.\*

Nachdruck verboten!

Professor L. Segmiller, Großh. Kunstgewerbeschule in Pforzheim.

In vielen verflorbenen Jahrhunderten war die angewandte Kunst nur mehr Besitztum des Hofes und der höheren Gesellschaftsschichten. Die Zeitalter Ludwig des XIV., XV. und XVI. erhellen diese Tatsache am klarsten. Hinter Schloßmauern und Schnörkelgittern der überladenen Fürstensitze türmte sich ein Reich der Kunst auf, das der breiten Masse des Volkes verschlossen blieb; nur was ihr als Zaungast zugänglich wurde, ward zum flüchtigen Genuß. Im ganzen aber blieben sich Volk und Kunst fremd.

Das neuzeitliche Kunstgewerbe, die moderne angewandte Kunst, wozu auch die Architektur gezählt sein soll, ist demokratisch geworden; sie wendet sich an alle und steht mit uns in innigerem Zusammenhang, als wir auf den ersten Blick hin anzunehmen gewohnt sind. Auf der Straße grüßt uns die Architektur als angewandte Kunst in den öffentlichen Gebäuden und privaten Häusern, in den Brunnen, Denkmälern und Anlagen. Das Haus birgt neue Möbel, neuen Zierat; im Büro arbeiten wir an einem modern geformten Schreibtisch, die Büchergestelle, das Tintenzeug, alles steht als Zeuge modernen Formwillens vor uns. Das moderne Kunstgewerbe ist Allgemeinbesitz. Jeder kann sich mit kunstgewerblichen Gegenständen umgeben oder ist umgeben, ohne daß er es vielleicht will oder wahrnimmt. Die Allgemeinheit entscheidet über die künstlerische Höhe der angewandten Kunst

\* Lichtbilder-Vortrag, gehalten am 23. Oktober 1913 im Verein für Frauenkleidung und Frauenkultur Karlsruhe.



Abb. I. Phot. Rembrandt, München.  
Abendkleid aus grünem Eolienne von Marie Pose, München.  
Beschreibung Seite IX u. f.



Abb. II. Phot. Oskar Suck, Karlsruhe.  
Kurzer Sommerbesuchsmantel von  
Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe i. B.  
Beschreibung Seite IX u. f.

oder, auf eine wirtschaftliche Formel gebracht: Die kunstgewerbliche und kunstindustrielle Produktion wird durch die Höhe des allgemeinen Geschmackes beeinflusst.

Vermögen wir nun zu diesem Massengeschmack in dem Sinne Stellung zu nehmen, daß wir behaupten können, ein Volk besitze einen guten oder schlechten Geschmack? Viele Sprichwörter verneinen dies. *De gustibus non est disputandum.* Über den Geschmack ist nicht zu streiten. Wir haben jedoch sicher ein Recht von einem geübten und nicht geübten Geschmack zu sprechen. Genau so wie sich das musikalische Gehör und Empfinden bilden läßt, so läßt sich Auge und Gefühl für harmonische Formen und Farben schulen. Ja, was auf dem Gebiete der Musik selbstverständlich ist — denn musikalisches Unverständnis ist nahezu gleichbedeutend mit gesellschaftlicher Unmöglichkeit — sollte im Bereiche der angewandten Kunst nicht zu erreichen sein? Die Hebung des Massengeschmackes ist erreichbar, sie muß angestrebt werden;

denn sie ist wirtschaftlich viel wichtiger als die musikalische Betätigung. Alle bedeutenden Kulturepochen der Vergangenheit hatten ihren ausgeprägten Geschmack, ihren stilistischen Formwillen. Dieser war allerdings die Folge großer kultureller Umwälzungen, ein Niederschlag des Aufflammens gewaltiger Ideen, der Kundmachung einschneidender Erfindungen und Entdeckungen. Der Zeitgeist ist es, der die neue Formensprache ausprägt. In der Gegenwart finden sich ebenfalls gewaltige Umwälzungen, angebahnt oder vollendet. Die Verschiebungen und Neuzusammensetzungen der Kapitalsbestände haben die wirtschaftlichen Grundlagen verändert, neue religiöse Strömungen und philosophische Spekulationen bahnen sich an, epochemachende Erfindungen und umgestaltende Entdeckungen schaffen neue Lebensbedingungen. Wir stehen also ebenfalls an der Schwelle eines neuen Zeitalters, das gebieterisch seinen Formwillen äußert.

Dazu kommt, daß die Erfindungen für sich allein schon eine neue Formgebung fordern, bezw. durch eine solche vergangener Jahrhunderte nicht mehr ausgedrückt werden können. Über ein Auto, ein Luftschiff oder eine Schnellzugmaschine im Rokokostil müßten doch wohl auch Uneingeweihte lachen. Sehr einschneidend sind die Gebote der Hygiene. Der Arzt fordert vom Architekten Licht und Luft. Neue Materialien und Maschinen gebären neue Möglichkeiten. Was alles wird heute aus Eisen, aus Beton, aus Papier zum Beispiel hergestellt! Wieviele Neuerungen brachten die Fourniermaschinen, die Pressen aller Art, die Bijouteriemaschinen, um nur wenig anzuführen! Kurz, die stilistische Wandlung mußte mit jener Notwendigkeit eintreten, die in früheren Zeiten einen neuen Stil heraufführte. Worin besteht diese oder der Sinn in der angewandten Kunst? Da man erkannt hat, daß sich auf Grund rein ornamentaler Elemente (siehe »Jugendstil« oder die moderne kunstgewerbliche Entwicklung in Frankreich) kein Stil von Reife entwickeln läßt, baut man heute die Form nach logischen Gesetzen gewissermaßen konstruktiv. Die sogenannte Zweckform, welche die Brauchbarkeit, die Dauerhaftigkeit, Echtheit des Materials, Anpassung an Material und Technik in sich schließt, ist es, die jeder kunstgewerblichen und kunstindustriellen Schöpfung zunächst ihre Gestaltung gibt. Zum Unsinn in der angewandten Kunst gehören demnach: Griffe aller Art mit Stachelornamentik, bronzierte Hirschgeweihgarnituren aus Holz, überhaupt alles hölzerne Eisen und eiserne Holz und ähnliches, z. B. Marmorverkleidungen und Glasmalereien (Lohengrin, Tannhäuser!) aus echtem Papier!

Was nicht praktisch im Gebrauch, nicht materialecht und nicht materialgerecht ist, gehört zum kunstgewerblichen Unsinn.

Wie bei allem, was mit ursprünglicher Energie aufgegriffen wird, ging man vor einigen Jahren auch hier etwas zu weit, eine allzugroße Strenge belegte jedes Ornamentlein mit dem Bannfluch. Heute stehen wir auf dem Standpunkt, daß eine Ornamentik am richtigen Platz gebracht — und zeige sie selbst historische Anlehnungen — soferne sie flott komponiert und dem Material, der Technik angepaßt ist, nur zur Klärung des harmonischen Aufbaues eines Gegenstandes beizutragen geeignet ist. Es soll aber nichts Selbständiges sein und sich stets der Zweckform unterordnen, nicht naturalistisch sondern stilisiert sein. Zu bekämpfen ist auch die allzu breite An-

wendung von phantasievollen Zutaten; es gehören zum kunstgewerblichen Unsinn: Manschettenknöpfe mit Darstellungen aus dem Kriege 1870, mit solchen aus den Operndramen Richard Wagners, die Wurstbehälter, bei denen ein naturfarbenes Würstchen Henkel und Deckelheber bildet, die Spargelteller aus Porzellanspargel, gestickte Szenen aus der Odyssee, die Köpfe berühmter Männer als »Henkeltöpfchen«. Plastische Darstellungen verstoßen gerne gegen das plastische Stilgesetz, das Schönheit, den Zustand der ästhetischen Ruhe und des Gleichgewichtes erfordert. Kunstgewerblicher Unsinn: Ehrenbecher und Pokale, deren Gefäß durch einen radfahrenden Radler oder einen Fußball spielenden Fußballspieler gehalten wird, ein winziger Athlet, der in wirklich bewundernswerter Weise einen 5 Liter enthaltenden Weinkrug »stemmt«, oder die ewig auf der großen Zehe stehende Tänzerin.

Da nun, wie eingangs hervorgehoben wurde, der Massengeschmack die kunstgewerbliche und kunstindustrielle Produktion beeinflusst, ja geradezu bestimmt, ist es nicht gleichgültig, ob wir Sinn oder Unsinn erwerben. Nur zu viele Menschen leben in dem Wahn, es hätte keinen Belang, was und wie sie einkaufen. Aber der Einkauf des Einzelnen ist nicht gleichgültig. Wenn hier und da und dort — in 100 Städten, eine einzelne Persönlichkeit selbst einen noch so geringfügigen aber gleichförmigen Gegenstand erwirbt, so sind dies eben 100 solche Gegenstände, die damit ein Objekt für die Fabrikation werden. Sind diese Gegenstände vom Standpunkt des geübten, völkischen Geschmackes aus gekauft worden, so wurde damit die deutsche Qualitätsindustrie unterstützt, anderen Falles jedoch der internationale Ungeschmack, der keinen deutschen kunstgewerblichen Werkarbeiter beschäftigt. Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß auch gegenwärtig noch Millionen für Hüte, Kleider, Schmuck, Spitzen, Kleinplastiken, Medaillen, Keramiken in das Ausland, besonders nach Frankreich wandern. Üben wir unseren Geschmack in aufgezeigtem Sinne, dann hätten wir kein Scherflein mehr übrig für geistlose, ausländische Stilkopien. Millionen deutschen Geldes bleiben deutschen Landen erhalten!

Der sinngemäße, kunstgewerbliche Einkauf eröffnet jedoch auch noch andere günstige Ausblicke. Wer hätte sich beispielsweise vor wenigen Jahren eine Verbindung zwischen Kunst und Kaufmann denken können? Heute beschäftigt die »Kunst im Dienste des Kaufmanns« Tausende von Künstlern, Zeichnern, Dekorateurs, Lithographen, Druckern usw. Ja, die großen Kaufhäuser in Berlin, Hamburg, München haben ihren ganzen Betrieb unter künstlerische Leitung gestellt. Ihr obliegt nicht nur die Anordnung der Ausstellungen, die Zusammenstellung der Schaufensterdekorationen, die Reklame, sie ist zu einer Beratungsstelle beim Warenankauf geworden, sie bestimmt die Kleidung des Personals bis herab zum Liftjungen. Künstlerische Packungen sind wir beinahe schon gewöhnt; es sei nur an gewisse Keeksfabriken erinnert. Was hier und in vielen anderen Fällen möglich war, muß auf der ganzen Linie durchgeführt werden. Der sinngemäße, kunstgewerbliche Einkauf schafft ästhetische, künstlerische und wirtschaftliche Werte, die wir nicht länger missen können. Neue Erwerbsquellen fließen und damit neue Steuerquellen; es findet eine teilweise Abwanderung aus den unübersehbaren Reihen der Anwärter auf andere Berufe statt.



Abb. III. Phot. Oskar Suck, Karlsruhe.  
Sommerstraßenkleid von Emmy Schoch-Leimbach, Karlsruhe i. B.  
Beschreibung Seite IX u. f.

Der sinngemäße Masseneinkauf hat die Umwandlung des Qualitätskunstgewerbes in Qualitätsindustrie zur Folge, teilweise ist sie schon vollzogen. Nach den Aufstellungen Dr. Ranekers haben seit dem Jahre 1895 innerhalb der »künstlerischen Gewerbe« die Alleinbetriebe um 9,7% zugenommen, während die Zahl der Betriebe mit mehreren Personen oder mit Motoren innerhalb der gleichen Kategorie um 99,74% d. h. um das Zehnfache der Alleinbetriebe gewachsen ist. Für München — in dieser Stadt ist die Bewegung am weitesten vorgeschritten — lauten die Zahlen noch verblüffender. Hier haben sich die Alleinbetriebe seit 1895 um 23,32%, die Betriebe mit 2—5 Personen um 120%, mit 6—10 um 17,8%, mit 11—50 um 133,32% und die Betriebe mit 51—200 Personen sogar um 600% vermehrt. Dieser Vorgang bedeutet nichts anderes als Existenzen für Tausende, denn auch in Dresden, Düsseldorf, Darmstadt, Berlin, Hamburg breitet sich dieser Umschwung in breitem Maße aus. Die Durchdringung des deutschen Gewerbes mit dem künstlerischen Qualitätsgedanken hat aber auch in der Verminderung der Akkordarbeit, in der Vermehrung des Arbeitswechsels, in der Hebung der Berufsbehaftigkeit Faktoren gezeitigt,



**Abb. IV.** Phot. Unverdraß, Köln.  
Knabenzug aus kleinkarriertem braunweißem Tuch.  
Beschreibung Seite IX u. f.

welche höchst begrüßenswert erscheinen. Solche Erwägungen sollten uns ein Ansporn sein, sinngemäß zu kaufen, und dadurch die Bewegung und ihre günstigen Folgeerscheinungen auf eine noch breitere Grundlage zu stellen. Es ist Pflicht des Staates und der Gemeinde die gewohnten Stilimitationen zu verlassen, modern zu bauen und die Gebäude mit neuzeitlicher Raumkunst auszustatten. Es ist unser aller Pflicht sinngemäß zu kaufen, damit wir endlich dazu gelangen, daß das deutsche Volk auch deutsche Erzeugnisse erwirbt und sein gutes Geld nicht jenseits der rot-weiß-schwarzen Grenzpfähle in unsinniger Weise vergeudet.

Die Frage liegt nahe: gab es denn in Deutschland einmal eine Zeit, in der keine fremden kunstgewerblichen Erzeugnisse gekauft, in der keine Formen früherer Jahrhunderte als »modern« ausgegeben wurden?

Weit gleitet der Blick in der Geschichte zurück, bis wir auf deutschen Formwillen stoßen. Erhabene Dome, feste Burgen und traulich gezinnte Schlösser entsteigen Schönheit entfesselnd der Erinnerung. Im romanischen und noch mehr im gotischen Stil, da finden wir eine einheitliche Formensprache der Innen- und Außenarchitektur in Deutschland. Die behäbigen Häuser, die stillen Straßen, die kecken Erker Rothenburgs und Nürnbergs erzählen Ähnliches auch für die Zeit der Renaissance. Was heute gefordert wird, was die neue angewandte Kunst der Gegenwart anstrebt, damals in der grauen Vorzeit ward das Recht erfüllt, welches sich noch keine Epoche



**Abb. V.** Phot. Unverdraß, Köln.  
Sommerkleid für junges Mädchen von Lisbet Maaß, Berlin.  
Beschreibung Seite IX u. f.

kräftigen Kunstempfindens hat nehmen lassen: zeitgemäß und national zu sein.

Später freilich, im 17. Jahrhundert und den folgenden, da schleiften die Zügel der deutschen Kultur am Boden. Eine riesige Brandfackel des Krieges lohte auf und beleuchtete grell politische Wirrnis, Bruderzwist und Mord. Niemand hatte Zeit und den Mut an etwas Bestehendes zu glauben, jeder ging darauf aus, sein Hab und Gut, sein armseliges Leben, so gut es ging, zu schützen. In jenen Tagen und Jahren wurde die deutsche Kunst verleugnet, ja selbst die deutsche Muttersprache. Wie man es in Rom zu Zeiten des Verfalls für vornehm hielt, fremde griechische Brocken in das Latein zu mischen, so verachtete man jetzt auch das Deutsche als derb und bäuerisch. Das Deutschtum war erstorben und über seinem Grabe tanzten zierliche Rokokofigürchen Menuett. Mit dröhnenden Geschützen weckten endlich jene Helden, deren hehre Taten wir im vergangenen Jahr in der Erinnerung neu auferstehen ließen, den nationalen Gedanken zu neuem Leben. Doch es sollte noch ein weiteres Jahrhundert vergehen bis eine neue deutsche Kultur entstand. Das Jahr 1848 mußte kommen, das Jahr 1870. Langsam reinigte sich die Sprache, erst nach 1900 begann man sich nach einem deutschen Hausrat umzusehen; so wuchs allmählich die neudeutsche angewandte Kunst aus kleinen

Anfängen heraus. Noch aber ist sie nicht Allgemeinbesitz; daß sie es wird, ist die große Aufgabe der nächsten Zeit. Und hierfür müssen wir uns die Hilfe der Frauen sichern. Sie sind die Hauptträgerinnen des wirtschaftlichen Umsatzes, sie haben als Erzieherinnen und Mütter damit zugleich die Mittel zur Geschmackserziehung unseres Volkes in ihren Händen.

### Künstlerische Frauenkleidung der Wiener Werkstätte.

Von Paula Deetjen, Heidelberg.

Die Bewegung zur Verbesserung der Frauenkleidung hat mit hygienischen Bestrebungen begonnen, zu einer Zeit, wo die Auswüchse der Mode dies in hohem Maße erforderten, da der weibliche Körper von ihr in grotesker Weise umgeformt wurde. Erfreulicherweise hat die immer weitere Verbreitung der verschiedenartigsten sportlichen und turnerischen Übungen bei dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht sehr dazu beigetragen, allmählich ein gesunderes Körperideal aufkommen zu lassen, das sich in seinen Linien wieder dem griechischen nähert. Für diese aus alten Fesseln erlösten Körper mußten neue Bekleidungsformen geschaffen werden. Dasselbe Suchen nach neuen Formen, weil die alten verknöcherten den veränderten befreiten Anschauungen nicht mehr entsprachen, finden wir gleichzeitig auf allen Gebieten des Schaffens. In Kunstgewerbe und Architektur wurde materialgerechte und materialechte Konstruktion gefordert. Eine Sehnsucht nach einfachen und harmonischen Linien, welche den Zweck des betreffenden Gegenstandes betonen, erwachte. Man wurde sich bewußt, daß man auch für das Kleid denselben Weg einschlagen mußte, um zu neuen körpergerechten sach- und sinngemäßen Formen zu gelangen. Man versuchte die natürlichen Linien des Kleides, die Nähte, zu betonen, den Verschluß logisch als solchen offen zu zeigen, Knöpfe, welche wirklich knöpfen, gleichzeitig als Schmuckmotiv zu verwenden. Ein feineres Empfinden für gutes und schönes Material wurde lebendig. Durch die eigene liebevolle Beschäftigung mit der Herstellung kam man zu immer neuen, durch die Technik sich ergebenden Verzierungen. Die anfangs so reichlich verwendeten, dem Jugendstil analogen Stickerornamente wichen mehr und mehr diskreter Linienführung und harmonischer Zusammenstellung von Material und Farbe. So war man sich über das zu erstrebende Ziel klar geworden, in dessen Sinne schon eine Reihe deutscher Kleiderkünstlerinnen mit Erfolg schaffen. Haben sich diese bisher noch nicht soweit zusammengeschlossen, um ihren vollen Einfluß entfalten zu können, so bietet die Wiener Werkstätte ihren Künstlern dagegen die Möglichkeit günstigster Schaffensbedingungen und größter Verbreitung ihrer Erzeugnisse. Den zu verarbeitenden Stoffen kann sie ihren Stempel aufdrücken, indem sie die genaue Herstellung nach Entwürfen ihrer Künstler Hoffmann, Wimmer usw. in den beauftragten Fabriken überwacht. Diese meist handgedruckten oder gebatikten Stoffe sind das Schönste, was auf diesem Gebiete in unserer Zeit hervorgebracht wird. Sie haben in den Kreisen kultivierten Geschmacks große Beliebtheit und Verbreitung gefunden, weit über die Grenzen Deutschlands und Österreichs hinaus. Auch in Paris erkannte man bald ihren hohen schönheitlichen Wert und verarbeitete sie in den ersten Ateliers, natürlich ohne

ihre Herkunft zu nennen. So wurden sie uns auf dem Umwege über Poiret in Deutschland vorgeführt. Zweifellos wird Paris noch weitere Wiener Anregungen in seiner Weise verwerten. Umgekehrt hoffen wir von den Wienern erwarten zu dürfen, daß sie nicht von der einmal eingeschlagenen Richtung abweichen, sondern daß ihre Kleider statt der Veränderungssucht ein stetes Streben nach Vervollkommnung und Harmonie zeigen werden, sowie wir es aus ihrer Arbeitsweise auf anderen Gebieten bisher gewohnt sind.

Die Wiener Werkstätte beschäftigt sich erst seit zwei Jahren in großem Stil und mit durchschlagendem Erfolg mit der Herstellung von fertigen Kleidern, nachdem sie in Wimmer einen Künstler gefunden hat, dem immer neue Ideen auf diesem Gebiete zufließen. Wimmer und seine Mitarbeiter verstehen es besonders, die Grazie der weiblichen Bewegungen, wie sie eben nur einem unverbildetem Körper zu eigen sind, durch die Linien seiner weichfließenden Gewänder zu unterstreichen. Die von ihm entworfenen Kleider sind phantasievolle Kunstwerke von märchenhafter Schönheit und raffinierter Farbenpracht. Wenn er sich auch oft zu den kühnsten Wagnissen in Komposition und Stoffraffungen versteigt, wirkt er wohl manchmal extravagant, tut aber seinem Material nie Gewalt an, sondern behandelt seine Stoffe immer liebevoll und sachgemäß. Bei seinen vielen Kleidern haben wir noch keines gesehen, das durch einen Einsatz ein Unterkleid vortäuschen sollte, oder Knöpfe, die nicht dem Verschluß dienen; keine genähten Schleifen, sondern wirklich geschlungene Schärpen. Dadurch erzielt er gerade auch für die anspruchsvollsten Augen ganz eigenartige Wirkungen, wie sie Paris mit seiner immerhin mehr oder weniger gesuchten Künstelei und Planlosigkeit nie erreicht. Die bisherige Entwicklungsweise hat es mit sich gebracht, daß die Wiener Werkstätte sich fast ausschließlich auf Haus- und Gesellschaftskleider beschränkt hat, die ihr den freiesten Spielraum zur Entfaltung ihrer Phantasie bieten. Alles, was zur reichen Gesellschaftstoilette gehört, liegt ihr ganz besonders, von duftigen Ballkleidern bis zu den reichen Pelzmänteln, die sie so eigenartig mit ihren herrlichen gemusterten Samt- und Seidenstoffen oder Batiks



Abb. VI. Kinderkleid  
von Alma Hasse, Hohenwiese, Riesengeb.  
Beschreibung Seite IX u. f.

zu komponieren versteht. Das Beste was man von ihr sagen kann, ist, daß ihre Schöpfungen die Merkmale echter Kunstwerke in sich tragen, daß sie uns mit Leben erfüllt erscheinen durch Ausdruck und Charakter.\*

### Etwas von dörflicher Kultur.

Wir durchwandern ein Dorf in der Eifel, dort an der Grenze, wo seine Höhenzüge sich in die Ebene hinabsenken. Wie die meisten Eifeldörfer zeigt es nicht gerade musterhafte Reinlichkeit, aber noch echten Eifeldorfcharakter, ohne allzuviel Zusatz städtischer Baukultur. Kaum begegnen wir jemanden auf der Dorfstraße; nur eine Frau, die schwer an zwei Wassereimern trägt, in denen sie sich das Trinkwasser weit herholt, gibt uns Auskunft auf einige Fragen. Auf einmal hören wir munteres Schwatzen und Rufen in allen möglichen Tonarten. Wir kommen an eine sehr hohe und weite Scheune, oben und an den Seiten mit Heu ausgelegt, ein recht behaglicher Zufluchtsort bei dem nassen und kalten Wetter. Da drinnen ist große Kinderversammlung. Wir bleiben stehen und betrachten das liebe Bild, zwölf Kinder oder mehr von drei bis zwölf Jahren, alle eifrig beschäftigt bei der Beratung, wie das Spiel beginnen soll. Das große Mädchen, das die Rollen verteilt, fühlt schon ganz die eigene Wichtigkeit; das halb-wüchsige, das neben ihm steht, sieht uns Fremde zwar mit einem halben Blick an, aber andächtig lauscht es der Beratung, den Finger im Mund, das Rattenschwänzchen keck in die Höhe gerichtet. Der kleine Kerl an der Hand seiner Schwester läuft zwar nur mit, aber auch er fühlt schon die große Bedeutung der Angelegenheit. Die Aufmerksamkeit ist ganz ungeteilt, weit mehr als beim Kongreß der Großen! Das Ganze ein Bild frischer unverfälschter Natur und darum so entzückend mit den tappigen Bewegungen der Kleinen, den putzig langen Kleidern der Mädchen und den strähnigen Haaren.

Auf einmal kommt uns der Gedanke, was mag in zehn Jahren aus diesen Kindern geworden sein? Und gleich ist auch unsere Freude an dem lieblichen Dorfidyll gestört und die Gedanken wandern fernab liegenden unerfreulichen Betrachtungen zu. Wo wird nach zehn Jahren, wenn die Kinder erwachsen sind, ihre frische Natürlichkeit geblieben sein, die sie aus ihrer eigenen Umgebung herausgewachsen zeigt, wie die Pflanze aus ihrem Boden? Die städtische Kultur dringt ja heute bis in die entlegensten Winkel und sie macht sogar die Urwüchsigkeit des Landkindes zu nichte, die es sich im Gegensatz zum Großstadtkind durch die stete Berührung mit der Natur doch wohl bewahren könnte. Der Dorfbewohner pflegt von der Stadtkultur gewöhnlich gerade das zuerst zu übernehmen, was ihm am meisten in die Augen fällt. Und leider paßt

\* Augenscheinlich werden die Stoffe der Wiener Werkstätten stark durch alte Volkskunst beeinflusst (ungarische, rumänische und auch außereuropäische). Das Zurückgreifen auf gute Traditionen — sofern sie überhaupt entwicklungsfähig sind — gibt hier wie in andern Kunsterzeugnissen einen sichern Boden und die Wiener sind in dieser Beziehung den andern Ländern anscheinend vorausgekommen. Es wäre Zeit, daß man in Deutschland gleichfalls mehr als bisher der Erzeugung und Verwendung künstlerischer Kleiderstoffe Interesse zuwendet. Der deutschen Art entsprechend würden dann übermäßig exotische Moderichtungen zurückgedrängt werden. Die Erzeugung eigenartig deutscher Stoffe ist um so erstrebenswerter, als die neue deutsche Frauenkleidung in bezug auf Zweckmäßigkeit und Konstruktivität allen andern überlegen ist.

Die Schriftleitung.

dies häufig am wenigsten zu seiner ganzen Art! Bei den Dorfschönen finden Korsett, Stöckelschuhe und falsche Haare nur zu leicht Eingang, — neuerdings sind es Täschen und Spazierstock! — und so kommen dann jene unerfreulichen Erscheinungen zustande, die weder in die Stadt noch aufs Land gehören. Wir haben hier das gleiche Schauspiel wie bei der Baukultur: das Übertragen einer schon an sich vielfach unerfreulichen Städtkultur auf den urwüchsigen ländlichen Boden wirkt hier doppelt verletzend für das ästhetische Gefühl.

Der Vergleich zwischen Häuser- und Kleiderkultur liegt überhaupt sehr nahe; daher ist es verwunderlich, daß die Bestrebungen für Heimatschutz und Heimatkunst nicht mehr darauf ausgehen, sich des lebenden Materials, des Menschen, des Trägers aller Kultur überhaupt, anzunehmen, daß sie einseitig die Erhaltung alter Volkstrachten anstreben, anstatt den Bedürfnissen der Gegenwart nachzugehen. Im Zusammenhang mit jener großen allgemeinen Bewegung ist die Kleiderkultur bisher kaum zur Geltung gekommen. Und doch — so sollte man meinen! — müßte sich vor allem die Erscheinung des Menschen selbst in richtiger Weise seiner Umgebung anpassen! —

Auf dem Lande kann man es häufig erleben, daß die Bevölkerung sich in geradezu unanständiger Weise über den »Fremden« lustig macht, ähnlich wie dies in der Stadt von Seiten des rohesten Teils der Bevölkerung geschieht. Eine Mütze der Radfahrerin, mag sie auch bei weitem zweckmäßiger sein, als der Sonntagshut der ländlichen Radlerin, eine neue Form der Ledergamaschen usw. gibt hierzu schon genügend Veranlassung. Man kann aber die Verspottung des Städters dem Dorfbewohner nicht einmal verübeln, denn er hat so viele unsinnige Kleidung an ihm gesehen, daß er das Zweckmäßige und Berechtigte gar nicht sogleich herausfinden könnte. Trotz alledem aber sieht der Dörfler in dem Städter die höhere Kultur verkörpert, und besonders die Weiblichkeit kann selbst den größten Unsinn der Stadtmode nicht schnell genug für sich übernehmen. Und dies geschieht, obwohl der Ruf nach Zweckmäßigkeit aller Gebrauchsgegenstände von allen Seiten laut geworden ist!

Es wäre deshalb Pflicht des Städters, als des Trägers vorgeschrittener Kultur, auf das Land auch in Bezug auf die Kleidung keine Auswüchse städtischer Lebensweise, sondern Zweckmäßiges und gesunden Fortschritt zu bringen. Wird aber erst die Zweckmäßigkeit wirklich Grundbedingung der Kleidung, so wird selbstverständlich die städtische Kleidung nicht im ganzen Umfange auf das Land übertragen, sondern der ländlichen Umgebung und der ländlichen Beschäftigung angepaßt werden müssen. Es kann sich nicht darum handeln, veraltete Volkstrachten krampfhaft erhalten zu wollen, sondern es muß auch für das Land etwas für unsere Zeit passendes gefunden werden, sei es auf Grund des alten, oder auch mit ganz neuen Mitteln, eine Kleidung, die sich dem Rahmen der ländlichen Umgebung ebenso harmonisch einfügt, wie die neue Kultur der Bebauung.

Hoffentlich wird solche Erkenntnis sich immer mehr Bahn brechen, damit die jetzt aufwachsende ländliche Jugend auch in Bezug auf Kleidung dereinst von naturgemäßen und gesünderen Anschauungen beherrscht wird, als sie heute noch allgemein angetroffen werden.

Elsa Wirminghaus.

## Die Kleidung der Negerfrauen in Deutsch-Ost-Afrika.

Nachdruck verboten.

Hierzu 3 Abbildungen Seite 70.

Bevor der Europäer seine Kultur in die von ihm erschlossenen oder gar erworbenen Länder der »Wilden« trug, waren die Eingeborenen natürlich für ihre Kleidung, ebenso wie für alle anderen Bedürfnisse, auf die Erzeugnisse ihres Landes und den Fleiß ihrer Hände angewiesen. Noch heute ist das in entlegenen Gegenden der Fall. Man braucht garnicht sehr weit ins Innere Deutsch-Ost-Afrikas zu gehen, so findet man häufig genug — ein wunderliches Bild an den Stationen und in der Eisenbahn! — die langen mageren Gestalten der Massaikrieger, nur mit einem lose um Oberkörper und Hüften geschlungenen Fell bekleidet, hier und da auch eine Massaifrau, malerisch in braunen Rindenstoff — große Stücke ganz dünn geklopfter, zusammengeflickter, zuweilen bemalter Baumrinde — gehüllt. Aber schon die Massais benutzen häufig ein Stück alter Sackleinwand, der sie mit viel roter Lehm-erde eine prachtvolle Farbe, wenn auch keine erhöhte Sauberkeit, verleihen. Von der Küste her aber kommen die Erzeugnisse fremder Länder, die der Neger trotz der hohen Preise bei denkbar schlechtester Qualität als besonders schön und erstrebenswert betrachtet. Früher mag viel indische Baumwolle ins Land gekommen sein, weißer, schwarzer, orangefarbener Kattun, oft mit schönen orientalischen Mustern. Noch heute stammt vielleicht ein großer Teil des einfachen schwarzen Stoffes, wie ihn die Frauen zur Arbeit, die ärmeren immer tragen, der mullartige weiße und der dichte orangefarbene Stoff für die Männer-Kansus (Hemden) aus Indien. Die Frauenkleidung im wesentlichen aber liefert jetzt Europa, vor allem Holland.

Die Negerfrauen an der ostafrikanischen Küste und weit ins Land hinein tragen überall zwei »Kangas«, meist ganz gleiche, etwa  $1\frac{1}{2} \times 2$  Meter große Tücher, von denen eins oberhalb der Brust ganz fest umgeknotet wird und bis unterhalb der Kniee herunterhängt (bei der Arbeit die einzige Kleidung) während das andere lose um die Schultern oder auch über den Kopf gehängt wird. Nur ganz »vornehme« Damen in größeren Orten ahmen die Tracht ihrer arabischen Glaubensgenossinnen nach, indem sie sich, meist in schwarze Stoffe, bis auf die Augen völlig einhüllen.

Die Kangas bilden an sich eine außerordentlich praktische und graziöse Tracht. Aber der Geschmack der Neger wird völlig verdorben durch die schauderhaften eingeführten »Dessins«. An Stelle der schön geformten Blüten und Ranken, die die orientalischen Zeichnungen aufwiesen, tauchen die wunderlichsten Darstellungen auf. Vielfach ist auch nur Schrift, die für den Neger überhaupt etwas unheimlich Anziehendes hat, verwendet; und da die Buchstaben für die Trägerin ebenso viele Hieroglyphen sind, so genügt häufig einfach der Name der herstellenden Firma, so daß z. B. »Lelemanu, Tanga« (Abb. XIII) oder »Utunda wa Bwana Mwari« (Muster des Herrn M.) stolz über der Brust und gewöhnlich ein zweites Mal über einem andern Körperteil prangt. Was sieht man aber sonst für merkwürdige Dinge, besonders an der Küste, wo streng auf (14 tägig wechselnde!) Mode gehalten wird. Da sieht man über die ganze Kehrseite einer schwarzen Dame hingebreitet einen mächtigen Gaskronleuchter, oder ein riesiges Automobil, oder auch einen ganzen Eisenbahnzug, schön

in rot und blau aufgedruckt. Sehr beliebt ist (oder war als Herbstmode 1912) das Muster Kriegsschiff (Abb. XIV); lauter parallel liegende Tischchen, bis ins Unendliche wiederholte Vorhängeschlösser und Schlüsseln, ja ganze Zimmereinrichtungen habe ich gesehen. Abb. XV zeigt ein solches Tuch, bei dem immer in einem Blatt ein Tisch mit Flasche und zwei Gläsern, daneben zwei Stühle und dahinter eine Palme zu sehen ist. Im übrigen ist ja gerade die Kleidung dieser Frau schauerlich; sie hat ihre »Ngoma« (Tanz-)Toilette an, ganz stillos allem möglichen nachgemacht: dick wattierte arabische Hosen, eine Art Taille mit engen, eingesetzten Ärmeln, und am Hinterkopf eine lange, schwarze Wollschnur, die wohl lange Haare vortäuschen soll. Wieviel hübscher sehen die tanzenden Frauen aus, wenn sie

nur die feuerroten, mit schwarzen Sternen, Kreisen und dergl. bedruckte Tücher und große, bunte Perlschnüre tragen! — An Schrift sieht man sehr oft den Aufdruck nach Art unseres »Ruhe-Sanft«-Sarg-»Schmucks« in Reihen wiederholt »Unser Kaiser Wilhelm« (bezw. in Zanzibar »King Edwards«); oder »Karibu, Bibi« (tritt näher, Frau); »Asante Bwana Kubwa« (danke, großer Herr) und viel ähnliches. Sehr komisch sah ich manchmal eine Art Schweizerhaus mit der Aufschrift: »Nyumba ya Bwana« (Haus des Herrn).

Ist es nun nicht jammerschade, daß solche Sachen eingeführt werden? Natürlich sind sie ganz unverhältnismäßig teuer. Eine neumodische Kanga kostet ca. 3 M., die älteren von diesem Moment an ca. 2.50 M. Es wäre natürlich ebensogut möglich, für dasselbe Geld gute Muster zu drucken; sie können ja gern in kräftigen (und haltbaren!) Farben sein. Aber diese Dinge und Buchstaben, die weder ornamental sind, noch den Leuten irgend etwas sagen, sind ebenso häßlich wie unsinnig. Jetzt wäre es noch Zeit, das zu ändern, denn der Neger hat keinen selbständigen Geschmack, außer im allgemeinen für alles bunte.

Dr. Gertrud Tobler, Münster.



MARGA TESCHEMACHER-RENNER

Abb. VII. Sommermantel  
von Marga Teschemacher-Renner,  
Charlottenburg.

Beschreibung Seite IX u. f.